



Klavier im Knast



Kein Czerny und auch keine Einzelhaft am Klavier.

Die **Justizvollzugsanstalt** Aachen ist eines von zwanzig Gefängnissen in Deutschland, in denen ausgewählte Häftlinge **Klavierunterricht** erhalten. Finanziert wird das Projekt von der Stiftung für Kultur und Zivilisation. Eine Reportage von Stefan Rütter.

Den Knast hatte ich mir eigentlich anders vorgestellt“, meint Mario, der Fotograf. Wir stehen im Eingangsbereich der Justizvollzugsanstalt Aachen. Ein weiter, offener Raum, hohe Fensterfronten, Blumenkübel. Türen, die ihre Wehrhaftigkeit nicht trutzig demonstrieren, sondern diskret verbergen. Hineinzukommen ist kein Problem, es ist geradezu enttäuschend leicht. Wir werden nicht gefilzt, nicht einmal kritisch beäugt. Nur unsere Personalausweise werden eingekassiert. Und die Handys: Handys sind im Knast ein kostbares Gut.

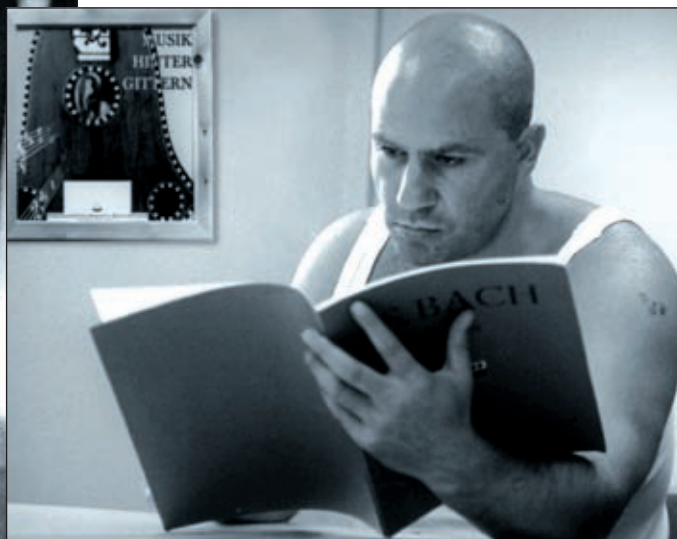
Das Klingeln eines üppigen Schlüsselbundes kündigt Herrn Antoniadis an, den „Freizeitbeauftragten“ der Anstalt. Kein uniformierter Scherge, sondern – wie es dem Amt entspricht – ein leger in Jeans und Pulli gekleideter junger Mann. Er führt uns durch lange Flure, die glatt und rot verklindert sind wie die Korridore eines Schulzentrums oder Hallenbades. Ich

warte auf Anweisungen und Verhaltensregeln. Aber nichts dergleichen. Nur eines: Die vergitterten Fenster dürfen nicht fotografiert werden. Die Fenster des Klavierzimmers kann man ohnehin kaum sehen, weil sie von den Ausläufern einer monumentalen Zimmerpflanze überwuchert werden. Der Raum hat „Zellengröße“, etwa acht Quadratmeter. Mit dem Klavier, zwei Stühlen und einem Handwaschbecken ist er voll möbliert.

Als wir eintreten, hat der Unterricht bereits begonnen. Eine monotone Bassfigur empfängt uns, F-G-A-H-C, beharrlich wiederholt und von Klavierlehrer Wolfgang Schorn kritisch kommentiert. „Langsam!“ – „Nicht so viel Bewegung!“ – „Handgelenk elastisch!“ Der böse vierte Finger will nicht so wie sein Besitzer, Hermann S. (45), der erst seit drei Monaten Klavier spielt und sich mit typischen Anfängerproblemen herumschlägt. „Nicht auf die Tasten sehen, sondern in die No-



Fotos: Mario Jahns



ten!“, sagt der Lehrer. „Wenn ich nicht auf die Tasten sehe, komme ich raus“, entgegnet der Schüler – und demonstriert es gleich darauf beim nächsten Durchgang einer „Finnischen Volksweise“.

Klavierunterricht im Knast – die Idee klingt bizarr und ist doch gar nicht einmal so neu. „Wir wollen mit der Musik zu denen kommen, die nicht zur Musik kommen können“, sagt Hartmut Zimmermann von der Internationalen Stiftung für Kultur und Zivilisation in München, die das Projekt seit 1998 finanziert. In 20 deutschen Haftanstalten bietet die Stiftung Musikunterricht an, jeweils sechs bis acht Häftlinge kommen in den Genuss einer regelmäßigen Unterweisung durch professionelle Musikpädagogen. Flankierend dazu gibt es eine Konzertreihe „Musik hinter Gittern“, die vielen Häftlingen einen ersten Live-Kontakt zur klassischen Musik vermittelt.

Den Unterricht sieht Hartmut Zimmermann indes nicht als Beitrag zur Zerstreuung oder zum Zeitvertreib der Gefangenen. „Strafe muss Strafe sein“, erklärt er bündig. Man pflegt eine strenge Humanität, die weiter zielt als auf die unmittelbare Gegenwart in der Haft. Die Musik soll einen Beitrag zur Resozialisierung leisten, auch zur Selbstdisziplinierung. Wer nicht regelmäßig zur Klavierstunde kommt und sich entsprechend vorbereitet, fliegt raus aus dem Projekt. Natürlich erfordert die besondere Situa-

tion auch einen besonderen Typ Klavierlehrer. „Es hat keinen Sinn, irgend jemanden zu nehmen, der das so nebenher macht“, meint Hartmut Zimmermann. „Damit machen Sie mehr kaputt, als Sie gewinnen. Man braucht da drinnen ein ganz anderes Einfühlungsvermögen als draußen.“

„Ich bin einer der wenigen Hochsicherheitsklavierlehrer in Deutschland“, sagt Wolfgang Schorn augenzwinkernd. Einen Nachmittag pro Woche verbringt der diplomierte Klavierpädagoge in der JVA Aachen. Der Umgang mit der ungewöhnlichen Klientel bereitet ihm keine Schwierigkeiten: „Da war von Anfang an ein offener Kontakt. Es gab keinen, der sich verweigert hätte.“ Über Disziplin und Übefleiß seiner Zöglinge kann Schorn sich nicht beklagen, auch wenn gelegentlich die Aufmerksamkeit durch vitale Prob-

klavierspiel und den Unterricht sind ganz unterschiedlich. Hermann S., der in besseren Zeiten als Übersetzer tätig war und sechs Sprachen spricht, hat einen Hunger nach Geistigkeit, der in der Haft kaum zu stillen ist. Er beklagt, dass man hier zwar viel für die körperliche Fitness der Insassen tue, dass aber das Geistige jedem selbst überlassen bleibe. Es sei ja doch „ein sehr mönchisches Leben“, das man hier führe. Hermann hat sich, um das dürre Futter der Anfänger-Lektionen aufzuwerten, zusätzlich das berühmte Menuett aus dem Notenbüchlein für Anna Magdalena Bach vorgenommen. Schorn ist skeptisch, ob er das schaffen kann. Aber Hermann bleibt dran. „Zeit haben wir hier ja genug.“

Ali S. (36) ist der Romantiker der Gruppe, ein ausgesprochener Gefühlsmensch, der all seinen emotionalen Überschuss in die Musik leitet. Ich bekomme eine vage Vorstellung davon, was der erzwungene Verzicht auf Liebe und körperliche Nähe in der Haft bedeutet. Die Musik kann hier zweifellos manches auffangen. „Die Noten

„Die Noten sind wie eine Familie“

leme abgelenkt wird. Etwa, wenn jene „Anhörungen“ nahen, bei denen über eine mögliche Strafverkürzung entschieden wird. Immer wieder kommt im Unterricht auch die individuelle Lebensgeschichte der Straftäter zur Sprache. Manche Stunden, so Schorn, gestalteten sich geradezu als „Ineinander von Geständnis und künstlerischer Betätigung“.

Die Erwartungen der Häftlinge an das

sind wie eine Familie. Wenn ich sie höre, höre ich meine Mutter.“ Ali ist in der Haft künstlerisch aufgeblüht. Er malt und schafft Skulpturen, stellt auch „draußen“ aus. Sein erstes Buch soll jetzt erscheinen. „Nutze die Zeit“, sagt er, „sonst benutzt sie dich“.

Demir M. (34) interessiert am Klavierspiel mehr der haptische Aspekt: „Man kann das Klavier so anfassen, wie man eine Frau anfasst.“ Demir war mal Profiboxer,



„Hochsicherheitsklavierlehrer“ Wolfgang Schorn beim Unterricht.

hat von 160 Kämpfen nur 20 verloren. Auch am Klavier beherrscht er seine Muskulatur in einem Maße, wie es für einen Spätfänger bemerkenswert ist. Das Krafttraining hat der Feinmechanik offenbar nicht geschadet, auch wenn sein kompakter Anschlag Beethovens „Für Elise“ einigermaßen rabiat klingen lässt. Demir hat aber auch ein ganz urwüchsiges Musikalent. Wenn er in einem Stück mal hängen bleibt, flüchtet er in rauschende Improvisationen. Zum Beispiel in seine „Zigeunergriffe“, eine orientalisch klingende, virtuos verzwirbelte Tonleiterstudie in abenteuerlichem Fingersatz.

So unterschiedlich Ali und Demir in ihrem künstlerischen Naturell auch sein mögen, haben sie sich doch zum Klavierduo zusammengeschlossen. Sie geben mir eine Kostprobe. Unten spielt Demir scharf konturiert Bachs C-Dur-Präludium aus dem ersten Band des „Wohltemperierten Klaviers“, im Diskant improvisiert Ali eine pathetisch aufgeladene Melodie. Es ist gewissermaßen die Knastvariante von Gounods „Ave Maria“.

Im Anschluss an den Einzelunterricht findet wöchentlich eine Gruppenstunde im Seminarraum statt. Hier bringt Schorn seinen Schülern die unerlässlichen Grundzüge der Notenschrift und Musiktheorie bei. Heute steht wieder einmal der Quintenzirkel auf dem Programm, jenes bewährte pädagogische Instrument, das den Zusammenhang der Dur- und Molltonarten graphisch fassbar macht. Andächtig hören die Eleven dem Meister zu, wie er von „Paralleltonarten“ und „enharmonischer

„Wenn du in deine alte Gruppe zurückkommst, stirbt die Musik“

Verwechslung“ spricht. Auf gezielte Testfragen kommen indes nur zögerliche Antworten. Schorn wird schärfer: „Es ist schade, dass die Hausaufgaben nicht gemacht wurden.“ Hermann blinzelt mir zu. „Wir werden eindeutig gefoltert.“

Schließlich wird die Gruppenstunde zur offenen Runde erklärt. Das Gespräch kommt auf das Verhältnis von „Ordnung“ und „Freiheit“, Begriffe, die das Leben der Häftlinge unmittelbar prägen. Sie haben gegen die Ordnung verstoßen, daher wurde ihnen die Freiheit genommen. In der Musik ist es anders: Hier gibt es eine Ordnung, für die sie sich bewusst entscheiden. Und dafür werden sie mit Freiheit belohnt. Ali: „Musik hat keine Grenzen. Wenn man sie hört, dann existiert der Raum nicht mehr, die Wände sind weg.“

Die eigene musikalische Aktivität hat bei manchem das Hörverhalten verändert. „Der Hardrock ist in der Ecke gelandet“, sagt Ali. Statt MTV werden jetzt auch mal die Klassik-Sendungen auf Arte oder 3sat eingeschaltet. Lässt sich dieser Bewusstseinswandel in die Freiheit retten? Hermann glaubt, dass der Musikunterricht einen therapeutischen Effekt habe. „Wenn du rauskommst, dann kann es sein, dass du dich durch die Musik davor bewahren kannst, wieder rückfällig zu werden.“ Ali ist der Ansicht, dass man auch sein Umfeld ändern muss, um dauerhaft vom Musikunterricht in der Haft zu profitieren. „Wenn du zurückkommst in deine alte Gruppe, dann stirbt die Musik.“

Alle, die an dem ambitionierten Programm teilnehmen, wissen, dass sie privilegiert sind. Sie sind, wie Wolfgang Schorn es ausdrückt, „ausgesuchte Exemplare langjährigen Wohlverhaltens.“ Dass sie sich austauschen können, vierhändig spielen, über musikalische Probleme fachsimpeln, das war nicht immer so. Viele haben die qualvolle Erfahrung einer Isolationshaft gemacht, die nur ganz allmählich, Stufe um Stufe, gelockert wurde.

Ich erfahre, dass es auch im Knast eine klar strukturierte Klassengesellschaft gibt, die wie jede andere ihre Außenseiter hat. Ali zeigt aus dem Fenster, auf den Gebäu-

detrakt, in dem die „SV-Leute“ leben. Es sind Straftäter, die nach Verbüßung ihrer Haft in Sicherheitsverwahrung bleiben, weil sie nach Ansicht der Behörden eine dauerhafte Gefahr für ihre Mitmenschen darstellen. Klavierunterricht bekommen sie nicht. „Jurassic Park“, sagt Ali, die anderen grinsen. An dieser Stelle schaltet sich der Vollzugsbeamte ein, der bisher schweigend in der Ecke saß. Er bittet darum, wieder zur Musik zurückzukommen. Mir wird klar, dass man sich in Aachen sehr wohl auf unseren Besuch vorbereitet hat.

Schließlich versammeln sich alle zum Fototermin noch einmal im Klavierzimmer. Die Stimmung wird ein bisschen ausgelassen. Demir posiert vor der Kamera, gibt dem Beethoven-Bild über dem Klavier die knallharte Rechte. Mario macht noch ein paar Bilder mehr von ihm, „für die Freundin“.

Am Ende dieses aufschlussreichen Tages habe ich ein Vorurteil verloren: dass Musik sich nur in der Grenzenlosigkeit bürgerlicher Freiheitsräume entfalten könne. Tatsächlich entstehen diese Räume überall da, wo Musik gemacht wird. Auch im Knast. Aber es bleiben virtuelle Räume, die da enden, wo die Musik endet. Der Zeitpunkt kommt, an dem man gerne sagen würde: Lasst uns noch ein Bier trinken gehen. Aber das können nur wir drei, Mario, Wolfgang und ich. „Außerirdische“ nennt uns Ali. Hinter ihm und den anderen wird sich gleich, wie an jedem Abend, die Zellentür schließen. ■

